

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor *L. Bischoff*. — Verlag der *M. DuMont-Schauberg'schen* Buchhandlung.

Nr. 1.

KÖLN, 2. Januar 1864.

XII. Jahrgang.

Inhalt. Carl Maria von Weber (Ein Lebensbild). Fortsetzung. — Aus Rotterdam (Die deutsche Oper). — Aus Amsterdam (Populäre Concerte — Fräulein Schreck — Sinfonie von Fétis — Concerte in *Felici Meritis* — Madame Gräver — Ernst Lübeck — Bazzini — Cäcilien-Concert — Italiänische Oper von Merelli — Fräulein Artôt — Nächste Concerte). Von Matino. — Friedrich Hebbel (Nekrolog). — Fünftes Gesellschafts-Concert in Köln im Gürzenich.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung,

herausgegeben von Prof. L. Bischoff,
wird auch in ihrem **zwölften Jahrgange, 1864**, die bisherige Tendenz und den gleichen Umfang beibehalten. Als Organ für kritische Besprechungen, als Archiv für tagesgeschichtliche Mittheilungen und historische Rückblicke wird unsere Zeitung fortfahren, dem Künstler wie dem Kunstfreunde das Streben und Schaffen auf dem umfassenden Gebiete musicalischen Lebens zu vermitteln.

Wir laden zum Abonnement auf den Jahrgang 1864 hiermit ein und bemerken, dass der Preis für ein Semester

durch den Buch- und Musicalienhandel bezogen, 2 Thlr., durch die königlich preussischen Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. beträgt.

Directe Zusendungen unter Kreuzband von Seiten der Verlagshandlung werden nach Verhältniss des Porto's höher berechnet.

**M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung
in Köln.**

Carl Maria von Weber.

Ein Lebensbild*).

(Fortsetzung. S. Jahrg. XI., Nr. 51, 52.)

Das Dunkel, welches über den eigentlichen Geburtstag C. M. von Weber's schwebt, vollständig zu lichten, ist auch

*) Carl Maria von Weber. Ein Lebensbild von Max Maria von Weber. Erster Band. Mit Portrait. Leipzig. Ernst Keil. 1864. XXXVII und 569 S. in 8.

sein Biograph nicht im Stande gewesen. Die Annahme des 18. December 1786 beruht auf einer schriftlichen Notiz des Vaters, in welcher jedoch der Name des Monats in römischen Ziffern nicht ganz deutlich geschrieben ist, abgesehen davon, dass Franz Anton nicht sehr zuverlässig war und z. B. auch notorisch seinen Sohn in öffentlichen Schriftstücken oft um ein Jahr jünger machte. In der Familie wurde indess der 18. December stets als Carl Maria's Geburtstag gefeiert. Die andere Annahme ergibt sich aus dem Kirchenbuche zu Eutin, in welchem seine Taufe auf den 20. November eingetragen ist, wonach also, da die katholische Taufe gewöhnlich am Geburtstage oder Tags darauf erfolgt, Carl Maria den 18. (oder 19.) November geboren sein würde. Der Verfasser berichtet ausserdem, dass Weber in späteren Jahren es liebte, dieses Datum als echt anzunehmen, weil dadurch sein und seiner Gattin Caroline Brandt Geburtstag zusammenfiel.

Die Hauptsache, dass Weber im Jahre 1786 geboren, steht fest. Folglich fand er in seinen zartesten Kinderjahren, indem sein Vater schon 1787 Eutin verliess und sein unstätes Leben als Theater-Director begann, kaum eine bleibende Stätte für eine andauernde und schulgerechte Ausbildung des Geistes. Er wurde mit auf die Wanderungen genommen, deren Kreislaufe der Biograph, so weit es möglich war, sehr sorgfältig nachgeforscht hat. Sie gingen über Hamburg, Wien, Kassel, Meiningen, Nürnberg, Hildburghausen (1796), Salzburg (Michael Haydn unterrichtet den zwölfjährigen Carl Maria, der dort 1798 seine Mutter verlor), München (Bekanntschaft mit Sennfelder, dem Erfinder des Steindrucks; Carl Maria's Arbeiten in der Lithographie, worin er es so weit brachte, „sechs Variationen für's Clavier“, von ihm componirt und eigenhändig lithographirt, herauszugeben) u. s. w. nach Freiberg in Sachsen.

Hier componirte Weber „Das stumme Waldmädchen“ vom Ritter von Steinsberg, der dort mit seiner

Schauspieler-Gesellschaft verweilte. Die „grosse, romantisch-komische Oper, in Musik gesetzt von C. M. von Weber, 13 Jahre alt, Zögling Haydn's“, wurde im October 1800 in Chemnitz und im November darauf in Freiberg gegeben. In der Ankündigung, welche den Componisten um ein Jahr jünger machte und bei Haydn den Vornamen Michael wegliess, erkennt man den Vater. In Chemnitz hatte die Oper gefallen; nach der Vorstellung in Freiberg erschien dort eine kurze, aber milde und harmlose Beurtheilung, worin denn auch erwähnt wurde, dass die Erwartungen vorher zu hoch gespannt worden wären u. s. w. Der jugendliche Componist erwiderte — jedenfalls auf Befehl des Vaters — und wurde dadurch in einen sehr verdriesslichen Federkrieg verwickelt. Wir theilen zum Beweise, welchen traurigen, ja, verderblichen Einflüssen Geist und Charakter des jungen Tondichters so leicht hätten erliegen können, wenn die innere Lebenskraft des Genius nicht am Ende erwacht und siegreich durchgebrochen wäre, Einiges aus diesen ersten schriftstellerischen Aufsätzen Weber's mit.

Beantwortung der ersten Recension. „Dass meine Composition nicht gefallen durfte, da prämeditirte, niedrige und vom bittersten Neide und Missgunst gespielte Cabale die Stimmung zur Aufführung derselben gab, folglich ein verstimmtes Instrument niemals gut klingen kann, musste ich gewärtigen; warum hat sie denn in Chemnitz gefallen? — weil — rein gestimmt war. — Mein eigenes Bewusstsein und das unparteiische Zeugniß grosser Männer und Contrapunktisten, die hier freilich etwas sehr selten sein dürften — beruhigen mich, sonst sind meine Blüthen bereits vor zwei Jahren in den ersten Blättern und im zweiten Bande der berühmten Leipziger musicalischen Zeitung schon als ziemlich schöne und reife Früchte anerkannt worden; übrigens steht meine Original-Arbeit jedem zur stündlichen Einsicht offen, und unendlichen Dank dem, so mir meine Fehler zeigt und mich eines Bessern belehrt. C. M. v. W., Compositeur.“

„Wenn auch der Stil dieser eben so unschönen als unklugen Expectoration einen Zweifel darüber gestattete, dass der Knabe nur seinen Namen zu dem Ausflusse aus Franz Anton's Feder hergegeben habe, so würde er durch einen Blick auf die Charaktere beider beseitigt werden. Wie später noch oft, führte hier schon Franz Anton's Hitze, beleidigende Ruhmredigkeit und Aeusserlichkeit seinen bescheidenen, schlichten Sohn in Missbelligkeiten, die wie dunkle Schatten auf dessen Leben und selbst dessen Charakter gelegen haben. Was es überdies mit dem Lobe, welches die berühmte Leipziger Musik-Zeitung den Arbeiten des Knaben vor einem Jahre (zwei Jahre ist unrichtig) gespendet haben sollte, für eine Bewandniß hatte, davon

ist oben die Rede gewesen und gezeigt, dass es sehr bedingt war.“

Die Gegner schwiegen nicht, und so erschienen mit Carl Maria's Unterschrift in der Beilage zu Nr. 7 der „Allgem. Freiburger Nachrichten“ zwei Abfertigungen derselben. Im trockenen Angriffstone dieser Stilübungen liegt ein wahrer Humor der Dreistigkeit:

„Mein Herr Stadtmusicus! Sie sind sehr irriger Meinung, wenn Sie glauben, dass ich mir von meiner Arbeit so grossen Beifall versprach. — Allein, jeder Arbeiter ist doch seines Lohnes werth, welcher durch Ihre Aufführung schändlich untergraben worden; warum ging denn die Hauptprobe brav und gut? — und die Vorstellung so elende? — Nicht die braven Leute im Orchester waren Schuld daran, sondern ihr schläferiger Anführer, welcher die erste Hauptpflicht, das reine Einstimmen, vernachlässigte, kein einziges *forte* oder *piano*, kein *cres-* oder *decrescendo* im geringsten beachtete, kein *tempo* nach Vorschrift marquirte und dadurch dem Gemälde Schatten und Licht raubte, folglich Alles verdarb und also unmöglich gefallen konnte! Mithin hat Ihr Neid und Missgunst seinen Zweck erreicht. Zudem ist es nicht genug, zu tadeln — man muss es besser verstehen und machen können. Die Composition meiner Oper ist kein englischer Tanz! — Dass Sie in der Musikkenntniß und deren Contrapunkt kein Theoretiker nach Ihrem eigenen Geständniß sind, glaube ich sehr gerne, daher Ihr angemaasster Tadel sich selbst widersprechend und am Allerbesten, wenn der Schuster bei seinem Leisten bleibt. — Dass ich den 18. December 1787*) Abends halb 11 Uhr geboren, berichtet mein Taufschein, folglich verliert ihr geliebtes „angeblich“ seine Kraft. — O, wie ist derjenige Componist zu beklagen, der eine Arbeit unter einer solchen Aufführung so zerfleischen sehen muss! Und nun zur Beantwortung Ihres aufgeforderten Herzensfreundes in Nr. 5 u. s. w.

„— Auch ich musste über die grosse Dreistigkeit erstaunen, mit welcher Sie, Herr Cantor, meine Oper: „Das Waldmädchen“, herunterzusetzen sich bemühten, um nur den Beifall und Lohn Ihres missgünstigen, aber treu ergebensten Freundes einzuärndten. Denn sonst wüsste ich keinen Beweggrund, da ich Sie, mein Herr Cantor, niemals nur mit einer Miene beleidigt hatte. Wie konnten Sie sich zur Beurtheilung einer Sache auffordern lassen, die Ihnen gar Nichts angeht? Wenn ich mich also *en detail* mit Ihnen einlassen wollte, müsste das Echo sehr grob widerhallen, welches aber meiner Natur zuwider und den Grundsätzen der mir gegebenen Erziehung entgegen spricht. Der Punkt meiner „angeblichen“ Jahrzahl ist bereits in

*) Eine offenbare Unrichtigkeit, da der Geburtstag hier um ein ganzes Jahr verschoben ist. Der Verf.

obiger Antwort erörtert, nur dient zu mehr Nachricht, dass mein Vater den 20. Aug. 1785 in Wien mit meiner Mutter sich vermählte. Dass ich übrigens vorzügliche Geistesgaben besitze, verdanke ich meinem Schöpfer, und dass ich in meiner noch kurzen Lebenszeit mehr gesehen und gehört, als Mancher in fünfzig Jahren, ist auch erweislich wahr. Dass ich ferner von den grössten Capellmeistern der ersten Höfe und der Hofcapellen als ein solcher anerkannt bin, der den Contrapunkt richtig und gründlich studirt hat, folglich die Instrumente als sowohl Text, Harmonie und Rhythmus nebst Singstimmen richtig zu behandeln weiss, dient zu meiner Beruhigung, also hört nur der offenbare Neid und Missgunst Fehler! Mein Gott! Ich will ja kein Cantor oder Stadtmusicus werden, und weiss gar wohl, dass zu diesen beiden Stellen, aus mancherlei Ursachen, die gehörige Kenntniss und Geschicklichkeit mir fehle u. s. w. Ich lasse mich sehr gern zurechtweisen und danke Demjenigen, der mich mit Bescheidenheit, aber nicht mit Grobheit und Stolz einhertrabend schulmeistern will. Uebrigens sind Sie, mein Herr Cantor, gar nicht mein competenter Richter, und ich will ebensowenig von Ihnen etwas lernen, als mir der sträfliche Gedanke einfällt, Sie etwas zu lehren. Ferner habe ich auch nicht das Geringste gegen die braven Individua des hiesigen Orchesters, will auch glauben, dass Herr Stadtmusicus S. anführen kann, wenn er nur will. Nur bei dieser Oper hat er das Gegentheil leider gezeigt und mir dadurch den Beifall eines sonst so gütigen und edelndenken Publicums geraubt, welches zu edel denkt, als dass es den Keim einer aufgehenden Pflanze zu ersticken geneigt wäre. Ein klarer Beweis ist davon die gränzenlose Hochachtung und enthusiastische Liebe für das freiberger Publicum, da mein Vater eine grosse berühmte Residenzstadt verliess, eine kostbare Reise anher unternahm, um hier am Umgange dieses so gütigen, biedern und freundschaftlichen Publicums Theil zu nehmen, um seine wenigen alten Tage in diesem edlen Cirkel noch verleben zu können. — Und wenn ich wirklich Fehler begangen hätte, so wäre es gar nicht zu verwundern, da ich von dem Directeur des Schauspiels zu sehr pressirt wurde und den 2. Act in vier Tagen geschrieben habe (?) u. s. w.

„Ich achte meine Hasser als wie das Regenwasser. So gar bald fliesst vorbei, und wenn sie mich schon meiden, so müssen sie doch leiden, dass Gott mein Helfer sei u. s. w.

„Dem unbekanntem Herrn aus Chemnitz dienet zur Nachricht, dass ich das Bellen kleiner Hunde nicht achte.

„C. M. von Weber.“

Die Zänkerei rief noch zwei matte Für und Wider hervor, in deren einem man Weber Glück wünschte, „dass er wirklich erst dreizehn Jahre alt sei, weil er dann noch Zeit habe, Bescheidenheit zu lernen“, und endete damit,

dass die Weber's den Boden ihrer Stellung in der Gesellschaft verloren und Freiberg verliessen.

Weber erzählt in seiner selbstbiographischen Skizze, dass die Oper „Das Waldmädchen“, die er selbst „ein höchst unreifes und nur hier und da nicht ganz von Erfindung leeres Product“ nennt, weiter verbreitet worden sei, „als ihm selbst lieb sein konnte“. Er sagt, sie sei in Wien 14 Mal gegeben, in Prag ins Böhmisches übersetzt, in Petersburg mit Beifall gesehen worden. Trotz fleissigen Nachforschens, sagt sein Biograph, haben wir keine Nachrichten über diese Darstellungen, mit Ausschluss derer in Wien, wo sie unter dem Titel „Das Mädchen im Spessartwalde“ im Jahre 1804 im December 8 Mal in der Leopoldstadt gegeben wurde, auffinden können.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Rotterdam.

(Die deutsche Oper.)

Den 10. December 1863.

Unsere deutsche Oper hat seit dem 1. September wieder begonnen. Wiewohl wir mit derselben im Allgemeinen sehr zufrieden sein können, so tauchen doch immer einmal wieder einzelne Stimmen mit allerlei Präntionen auf. Worauf sich letztere gründen, ist uns nicht klar. Vor der Gründung dieser Oper (sie besteht jetzt in der vierten Saison) hatte sich Rotterdam nie einer festen Oper zu erfreuen gehabt; es lebte nur von der Gnade der Directoren im Haag oder in Amsterdam, welche meist französische oder italiänische Gesellschaften herbrachten. Die deutsche Oper hat sich erst durch das jetzige Unternehmen Eingang verschaffen müssen, was ihr, wie der Besuch lehrt, vollkommen gelungen ist. Wie sehr sie im ganzen Lande in Ansehen steht, beweist der Umstand, dass selbst Einladungen vom Haag, wo der Besuch einer deutschen Oper nicht zum feinen Tone gehört, erfolgen und dass die Fremden von nah und fern zuströmen. Wir sind daher der Theater-Commission zu grossem Danke verpflichtet. Sollte je der Fall eintreten, dass sie sich auflöste, und der Theater-Director nur auf seine Tages-Einnahme angewiesen werden, so würde derselbe wohl nicht mehr im Stande sein, Künstler mit einer monatlichen Gage von 800—1000 Gulden zu engagiren. Wir geben gern zu, dass auch uns einzelne Mitglieder nicht zusagen: doch wo gäbe es eine Bühne, an welcher alle Mitglieder gleich gut sind? Ein jedes Unternehmen muss nach seinen Verhältnissen beurtheilt werden, und danach dürfte unsere Oper den besten in Deutschland zur Seite zu stellen sein.

Unser Damen-Personal besteht aus Frau Ellinger, Fräulein Lichtmay, Weiringer, Kretschmar und Frau Egli; das Herren-Personal bilden die Herren: Ellinger, Schneider, Zimmermann, Tenöre; Brassin, Bariton; Dalle Aste und Egli, Bässe. Von den Damen dürfte wohl Frau Ellinger als dramatische Sängerin obenan stehen. Wir sind für die vorige Saison unter Frau Kap-Young mehr als entschädigt und können uns zu diesem Tausche Glück wünschen. Ihre Stimme ist gleichmässig, die Register geebnet, die Stärke der Mittellage der Tiefe wie der Höhe entsprechend. Ihr Tonansatz ist leicht, ihr Athemholen schulgerecht. Ihre hervorragendsten Partien dürften Fidelio, Fides und die Jüdin sein. Zum ersten Male wurde Fidelio gleich ausgezeichnet gesungen und dargestellt. Frau Bertram-Meyer besass wohl Spiel-Talent, doch liess ihr Gesang zu viel zu wünschen übrig; Frau Doria-Zademak sang den Fidelio vorzüglich, wir vermissten jedoch die dramatische Darstellung. Fräulein Günther spielte ihn meisterhaft, aber der Zahn der Zeit nagte bereits an ihrer Stimme. Es ist ein seltener Genuss, Frau Ellinger in dieser Rolle zu hören und zu sehen. Ein Gleiches ist von ihrer Fides zu berichten. Das Einzige, worauf Frau Ellinger mehr zu sehen hat, ist eine richtige und deutliche Aussprache. Unseres Erachtens bedürfte es bei solcher Künstlerin nur einiger Aufmerksamkeit, um nicht *ö* in *e*, *ü* in *i*, *ei* nicht in *eu*, die Endsylben auf *e* nicht in *o* zu verwandeln. Auch halten wir uns verpflichtet, sie vor allen Uebertreibungen auch im Spiel zu warnen. — Fräulein Weiringer übt noch stets ihre gewohnte Anziehungskraft aus; sie ist und bleibt der Liebling des Publicums, und mit Recht. Diese Dame zeichnet sich durch Bescheidenheit und Anständigkeit des Spiels aus, wodurch die Darstellung ihrer Zerline, so wie namentlich ihrer Susanne, zu einer ganz allerliebsten wird. Hört man dabei ihre zum Herzen sprechende Stimme, verbunden mit gefühlvollem Vortrage, so muss man diese Dame lieb gewinnen. In der *F-dur*-Arie der Susanne im vierten Acte verzeiht man ihr sogar die angebrachte Cadenz am Schlusse, weil sie so vorzüglich gesungen wird. Frau Ellinger und Fräulein Weiringer sind jedenfalls die Perlen unserer Bühne.

Fräulein Lichtmay ist nicht hervorragend, aber auch nicht schlecht, sie füllt ihre Stellung anerkennungswerth aus. Ihr Spiel behagt uns mehr, als ihr Gesang. Ihre Mitteltöne missfallen uns nicht, sie sind wohlklingend und nicht schwach, die Höhe dagegen steht mit der Klangfarbe der anderen Lage in keinem Verhältnisse, sie ist scharf. Als ihre beste Rolle sowohl im Spiel als Gesang dürften wir die Elsa im Lohengrin bezeichnen, wo sie ihre Höhe nicht forcirte. — Ueber Fräulein Kretschmar

und Frau Egli ist wenig oder gar nichts zu sagen, ja, wir handeln vielleicht in deren Interesse, wenn wir sie stillschweigend übergehen.

Unsere beiden Tenöre, die Herren Ellinger und Schneider, sind Ihnen von früher bekannt. Herr Ellinger ist wieder im Besitz seiner vollen, kräftigen, schönen Stimme, wovon er als Troubadour den glänzendsten Beweis geliefert. Es ist zu bedauern, dass eine so brillante Stimme nicht besser geschult ist. Doch dieses ist nicht mehr zu ändern. Herr Ellinger hat auch schöne Momente, und sein Lohengrin ist eine vortreffliche Leistung. Seine Aussprache ist deutlich und rein, und nie hören wir ihn detoniren, eine Eigenschaft, welche wohl anzuerkennen ist. Herr Schneider bewährt sich stets als einen geschulten Sänger. Seine besten Partien sind Don Ottavio und Belmont. Hierin haben wir den ganzen Inbegriff seines Gesanges. Herr Schneider ist ein vorzüglicher Oratoriensänger; er bleibt aber auch durchgehends in jeder Rolle ein solcher, was auf der Bühne für die Dauer wohl zu monoton werden dürfte. Nur ein Mal hat er sich verläugnet, als Basilio, welchen er über alles Erwarten von Beginn an mit einer nicht in ihm geahnten Komik gab. Wir können zwar Herrn Schneider von einer gewissen Einseitigkeit nicht freisprechen, aber schätzen ihn und seine Schule sehr, und mit Fräulein Weiringer dürfte er das am meisten musicalische Mitglied unserer Bühne sein. — Mit den Baritonisten haben wir entschiedenes Unglück. Es wurde zuerst für diese Saison Herr Otto aus Riga engagirt, welcher unserem Unternehmen jedoch nicht gewachsen war, wie dieser Künstler bescheiden genug selbst einräumte. Nach ihm folgte Herr Simon aus Pesth. Schönes Aeusseres, nobles, durchdachtes Spiel und, die Hauptsache, gute Schule waren da. Seine Stimme wollte uns weniger zusagen, wie auch seine Aussprache etwas „hölzern“ ist. Herr Simon ist bei alledem ein vorzüglicher Sänger, seine Schule macht Alles wieder gut. Noch nie hat hier das Nachtlager in Granada solchen Erfolg erlebt, als unter Simon's Mitwirkung als Jäger. Wir möchten behaupten, dass diese Aufführung die gelungenste in der ganzen Saison war. Leider konnte mit Herrn Simon kein Engagement zu Stande kommen, da er sich bereits für Pesth wieder verbindlich gemacht. Gegenwärtig weilt ein alter Bekannter wieder in unserer Mitte, welcher vor zwei Jahren hier engagirt war, Herr Duschnitz. Derselbe trat als Graf Luna auf. Herr Duschnitz war in hohem Grade indisponirt, wesshalb wir sein zweites Auftreten abwarten wollen. Treffen die Befürchtungen über diesen Sänger ein, so wird Herr Brassin als erster Baritonist in der zweiten Hälfte dieser Saison wohl wieder fungiren müssen. Wir schätzen Herrn Brassin sehr, aber es würde uns lieb sein, wenn ein jüngerer Ba-

ritonist ihm zur Seite stände. — Herr Dalle Aste konnte, wie in der vorigen Saison, wegen Unwohlseins erst sechs Wochen nach Eröffnung der Bühne auftreten. Er begann mit Sarastro. Wiewohl seine Stimme mehr den Charakter eines hohen Basses hat, so möchte doch diese Partie seine beste zu nennen sein; er weiss sie bis zum Schlusse mit der dazu erforderlichen Würde durchzuführen. Würde er sich des Doppelschlages auf dem tiefen „doch“, so wie mehrerer unschönen Verzierungen in den Arien „O Isis“ und „In diesen heiligen Hallen“ enthalten, so wäre das nur zu seinem Vortheile. Uebrigens setzt Herr Dalle Aste seine Hanswurstiaden in Mozart'schen Opern nach wie vor fort, besonders als Leporello und als Osmin. Ja, er entblödet sich nicht, Versuche zu machen, am Schlusse des ersten, so einfachen Liedes Osmin's in *G-moll* auf abscheuliche Weise die Lachmuskeln eines unmusicalischen Publicums in Bewegung zu setzen, was ihm jedoch glücklicher Weise nicht gelungen. Wenngleich die Stimme des Herrn Dalle Aste nicht mehr so ergiebig ist, wie in früheren Saisons, so kann man doch noch immer damit zufrieden sein, sie ist immer noch wohlklingend. Ist derselbe aber in der Kunst so weit zurückgegangen, dass er nur auf die eben gerügte Weise einen Applaus zu erzwingen hofft, oder liegt dabei ein gewisser Trotz gegen die Kritik zu Grunde? Diese Fragen wird Herr Dalle Aste selbst am besten zu beantworten wissen. Immer bleibt zu bedauern, dass ein Künstler wie Dalle Aste, von der Natur so begabt, zu solchen Mitteln schreitet. Herrn Dalle Aste zur Seite steht Herr Egli mit einem klangvollen, kräftigen hohen Bass. Beide Stimmen haben so ziemlich einen und denselben Umfang; es wäre desshalb für unser Unternehmen ein tiefer Bass wünschenswerther gewesen. Im Beginne der Saison wurde die Rolle des Osmin von Herrn Egli übernommen. Auf Wunsch des hiesigen Recensenten trat für ihn Dalle Aste ein, jedoch mit entschiedenem Fiasco; Herr Egli blieb sowohl im Gesange als im Spiel Sieger. Uebrigens litten in Betreff der tiefen Lage Osmin's beide Schiffbruch.

Die Chöre, vollzähliger als voriges Jahr, verdienen lobend erwähnt zu werden; sie sind im Ganzen gut einstudirt. Das Orchester unter Herrn Levi ist vortrefflich bis auf die Hornisten. Die Nothwendigkeit eines guten ersten Hornisten macht sich immer fühlbarer. Herr Levi hat sich hier als vorzüglichen, umsichtigen Dirigenten bewährt und steht in grosser Achtung. Mit grossem Bedauern würden wir ihn scheiden sehen.

Was die Scenerie betrifft, so steht diese noch so ziemlich auf derselben niedrigen Stufe, wie früher. Bei Verwandlungen einen Baum in einer Stube, oder ein Stück Stube in einem Walde kurze Zeit zu sehen, gehört zu den Möglichkeiten; auch ist es interessant, durch zu frühes

Aufziehen des Vorhanges einen Blick in die Geheimnisse des Bühnenlebens thun zu können.

Die Streich-Quartette des Herrn Rappoldi haben auch wieder begonnen und haben sich, wenn auch keines sehr zahlreichen, so doch auserlesenen Publicums zu erfreuen. Wie vorauszusehen war, findet auch die Kammermusik hier immer mehr Eingang, und Herr Rappoldi erwirbt sich dadurch grosse Verdienste. Am letzten Quartett-Abende kam ein Rappoldi'sches Quartett zu Gehör. Was sich nach einmaligem Hören sagen lässt, so dürfte der zweite Satz, am einfachsten gehalten, der beste sein. Das Quartett, im Ganzen genommen, ist nicht verständlich genug; auch würde es für den jungen Componisten vorthafter sein, wenn er melodiöser schriebe. Dieser Mangel trat um so mehr hervor, da dieses Quartett zwischen Haydn und Mozart seinen Platz fand. Es wurde jedoch beifällig aufgenommen. Da wir leider nur Einem Quartett-Abende haben beiwohnen können, so kommen wir in unserem nächsten Berichte darauf wieder zurück, wollen aber nicht unterlassen, Auffassung und Zusammenspiel schon jetzt lobend zu erwähnen.

(Schluss folgt.)

Aus Amsterdam.

(Populäre Concerte — Fräulein Schreck — Sinfonie von Fétis; — Concerte in *Felix Meritis* — Madame Gräver — Ernst Lübeck — Bazzini; — Cäcilien-Concert — Italiänische Oper von Merelli — Fräulein Artôt — Nächste Concerte.)

Den 20. December 1863.

Die „populären Concerte“ im grossen Parksale haben unter Verhülst's Direction wieder begonnen. Das erste brachte die Sinfonie Nr. IV von Gade, die *Eroica* von Beethoven, die Ouverturen „Meeresstille und glückliche Fahrt“ von Mendelssohn und „*La Chasse du jeune Henri IV.*“ von Méhul. Das Orchester strebte, Dank seinem tüchtigen Führer, nach Kräften das Beste an, doch schien uns die Ausführung nicht ganz so vorwurfsfrei, als in den vorjährigen Concerten. Die Tempi der Ouverture von Méhul (welche wiederholt werden musste) wurden zu schnell genommen und die Feinheiten des Beethoven'schen Meisterwerkes wurden nicht mit derselben Sorgfalt wie sonst hervorgehoben. Fräulein Schreck aus Bonn hatte einen schönen Erfolg, der bei einem Vortrage, welcher den wahren Grundsätzen der Kunst vollkommen treu blieb, nach den Arien von Händel und Rossi nicht ausbleiben konnte.

Im zweiten Populär-Concerte hat man eine neue Sinfonie von Fétis gebracht, ein Werk, welches der würdige Meister im Alter von 78 Jahren geschrieben hat und das vor zwei Jahren mit grossem Beifall im Conser-

vatorium zu Brüssel aufgeführt worden ist. Das Werk hat den Charakter französischer Musik, die Form ist rein und klar und das Ganze zeigt eine Frische, welche bei einem beinahe achtzigjährigen Componisten fast unbegreiflich ist, ein Beweis, dass auch das Alter noch fruchtbar an geistigen Erzeugnissen sein kann. Wenn auch in der Erfindung nicht immer eine solche Originalität herrscht, dass die Composition in den musicalischen Annalen der gegenwärtigen Zeit Epoche machte, so fesselt doch der elegante Stil, der melodische Reiz und der wirklich jugendliche Duft, der die Sinfonie durchzieht, den Zuhörer, und das Werk ist als eine sehr interessante Erscheinung zu beachten. Das Allegro und das Adagio scheinen uns die schwächeren Partien zu sein; das Intermezzo und das Rondo gefielen, sehr gut ausgeführt, allgemein und wurden von einem sehr strengen Publicum applaudirt, welches in der Regel nie seine Vorliebe für die deutsche Musik verläugnet und die Musik eines französischen Componisten nur mit Vorurtheil anhört.

In demselben Concerte wurden Beethoven's Sinfonie Nr. V und die Ouverturen „Im Hochland“ von Gade und zu „Ferdinand Cortez“ von Spontini mit grosser Präcision ausgeführt.

In den Concerten des Instituts *Felix Meritis* bilden die Solo-Vorträge in der Regel die anziehendste Partie. Madame Madeleine Gräver und Ernst Lübeck, beide Kinder Hollands, und Bazzini haben sich da hören lassen. Ernst Lübeck hat durch den meisterhaften Vortrag des Concertes von Mendelssohn einen ungeheuren Erfolg gehabt; auch Madame Gräver hat sich als eine talentvolle Pianistin bewährt, ohne jedoch besonders zu begeistern. Bazzini hat ein neues Concert für Violine und Orchester eigener Composition gespielt, welches grossen Beifall beim Publicum fand.

Das jährliche Concert des St.-Cäcilien-Vereins hatte eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft herbeigezogen, so dass der Saal überfüllt war. Die grosse — aber sehr lange — Sinfonie von Schubert und die herrliche Egmont-Ouverture von Beethoven erhielten den Preis des Abends.

Am 5. Januar wird die Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst ihr erstes Fest-Concert geben und Händel's Oratorium „Josua“ unter Verhülst's Leitung und der Mitwirkung von Fräulein Rothenberger aus Köln, Fräulein Schreck aus Bonn, Dr. Gunz aus Hannover und Herrn Behr aus Bremen zur Aufführung bringen. Bei solchen Interpreten der grossartigen Musik kann man auf eine prächtige Aufführung rechnen. Wir werden darauf seiner Zeit zurückkommen.

Die italiänische Oper des Impresario Merelli hat ihre Vorstellungen begonnen. Die berühmte Desirée Artôt,

welche so ruhmvolle Erinnerungen in Deutschland zurückgelassen hat, hat auch in Holland viel Erfolg gehabt; sie ist eine grosse Künstlerin, aber sie wurde hier durch ihre Umgebungen von so mittelmässigen Talenten und durch einen Chor, den man nicht anhören konnte, so schlecht unterstützt, dass das Publicum sich nicht eben gedrängt hat, um sie zu bewundern.

Man erwartet Carlotta Patti; Herr Ullman, ein Meister in seinem Fache, hat bereits Alles mit Ankündigungen auf Americaner-Art überschwemmt. Nun, wir werden sie hören und selbst urtheilen.

Für das nächste Populär-Concert bilden die Sinfonie Nr. VII von Beethoven, die kleinere *D-dur*-Sinfonie von Mozart, Weber's Oberon-Ouverture und die Ouverture „Pompejus“ von Eduard de Hartog das Programm. Der kleine Violinist de Graan, ein holländisches Wunderkind von elf Jahren und Schüler des Herrn Coenen, wird sich darin hören lassen. Matino.

Friedrich Hebbel.

(Nekrolog.)

Friedrich Hebbel, welcher am 13. December v. J. zu Wien gestorben, war am 18. März 1813 in dem kleinen Orte Wesselburen in Dithmarschen geboren. Seine Jugend war einsam und reich an Prüfungen; erst im Alter von 22 Jahren gelang es ihm, einen lange gehegten Wunsch erfüllen und seine eng abgeschlossene Heimat verlassen zu können. Er ging zuerst nach Hamburg, wohin ihm einige Gedichte vorangegangen waren und wo er freundliche Aufnahme fand. Von da zog er auf die Universität nach Heidelberg, dann nach München, und kehrte, zum Doctor der Philosophie promovirt, nach Hamburg zurück. Im Jahre 1840 erschien sein erstes Drama, „Judith“, das von der gesammten deutschen Kritik als ein bedeutendes Werk anerkannt werden musste, trotzdem Viele mit der darin eingeschlagenen neuen Richtung durchaus nicht einverstanden waren. Auf der Bühne hatte das Stück sehr widersprechende Erfolge, und zeigten sich besonders die Hofbühnen mit dessen Aufführung sehr spröde. Der „Judith“ folgte die „Genofeva“ (Magellona), in welcher sich die ganze geniale Natur des Dichters in ihren Vorzügen und in ihren Abirrungen zeigte. Campe in Hamburg verlegte die beiden Dramen und 1842 einen Band Gedichte, die kein geringeres Aufsehen machten, als jene.

In demselben Jahre ging Hebbel nach Kopenhagen, wo er die „Maria Magdalena“ begann. Er gefiel sich in der dänischen Hauptstadt, und der schöne, geistvolle Dich-

ter wurde dort mit Auszeichnung behandelt. Er erhielt ein königliches Reise-Stipendium, welches ihn in den Stand setzte, Italien und Frankreich zu sehen. Auf der Rückreise kam er 1845 nach Wien, wo er seine künftige Gattin, die Hof-Schauspielerin Christina Enghaus, kennen lernte, mit der er sich im folgenden Jahre vermählte. Seit jener Zeit blieb er in Wien und hielt seine Productivität gleichen Schritt mit seinem Ruhme. Es folgten sich rasch die Dramen „Julia“, „Michel Angelo“, „Diamant“, „Rubin“, „Agnes Bernauer“, „Der Ring des Gyges“, „Trauerspiel in Sicilien“. Dieselben fanden bei der Kritik alle Anerkennung, dagegen bei dem Theater-Publicum wenig Gnade. Hebbel fügte sich in seinen Dramen weder den hergebrachten Anschauungen der Menge, noch den traditionellen Kunstforderungen, und das Publicum wollte eben keinen neuen Weg geben. Trotz diesem Zwiespalt, welcher durch missgünstige Neider noch genährt wurde, hatten „Judith“ und „Maria Magdalena“ einen glänzenden Erfolg. Kaum einen geringeren hatten die „Nibelungen“, trotz der diesem Stücke so ungünstigen Personal-Verhältnisse der deutschen Bühnen. Die „Nibelungen“ errangen in diesem Jahre auch den k. preussischen Dramen-Preis von 1000 Thalern. Ausser den angeführten Dramen erschien noch eine zweite Gedichtsammlung, ein Band Novellen, das Idyll „Mutter und Kind“, so wie eine Reihe kritischer und ästhetischer Aufsätze in periodischen Blättern. Schon erkrankt, arbeitete er noch an einer Tragödie „Demetrius“, von der drei Acte fertig, der vierte und fünfte nur zum Theil vollendet sind. In seinem Nachlasse soll sich ausserdem der Plan zu einem „Jesus Christus“ und Material zu seinen Memoiren, letzteres zum Theil druckfertig, vorfinden.

Hebbel war seit einigen Monaten krank, doch lauteten die Nachrichten keineswegs so beunruhigend, dass ein so schmerzliches Ereigniss in nahe Aussicht genommen werden konnte. Noch am Abende vor seinem Hinscheiden liess er sich von seiner Tochter den „Spazirgang“ von Schiller vorlesen, musste jedoch die Lecture unterbrechen lassen, weil ihn das Hören zu sehr anstrengte. Sein Freund, Prof. Dr. Ernst Brücke, verweilte den letzten Tag und Nacht bei dem Verschiedenen bis zu dem Momente, wo das Auge des Dichters sich für ewig schloss. Hebbel lebte in angenehmen Verhältnissen und hinterlässt eine Witwe — die allgemein geachtete Hofschauspielerin — und eine Tochter von sechzehn Jahren. Der traurige Trost, den die Leichenöffnung ergab, war der, dass keine ärztliche Kunst im Stande gewesen wäre, das Leben des Dichters zu verlängern, denn die Krankheit bestand im Wesentlichen in einer inveterirten Knochenerweichung, einem in seinem letzten Stadium unheilbaren Leiden. In seinem schon im Jahre 1856 verfassten Testamente fand man folgende drei Dinge verfügt:

die Familie soll keine Todesanzeige erlassen; bei der Bestattung der Leiche soll jedes Gepränge vermieden werden; an dem Grabe oder Sarge soll keine Rede gehalten werden. Am 15. December, Nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr, fand die Beerdigung Statt, und zwar unter Respectirung seiner letztwilligen Verfügungen. Vor dem Sterbehause sammelten sich die Leidtragenden, Freunde und Verehrer des Dichters. Wir sahen Halm, Laube, Pratobevera, Fichtner, Sonnenthal. Der Zug setzte sich nach dem Kirchhofe der Protestanten in Matzleinsdorf in Bewegung. Studenten, die den Sarg mit einem Lorberkranze, den ein schwarz-roth-goldenes Band umwand, geschmückt hatten, gingen zunächst dem Leichenwagen. In langer Reihe folgten die Wagen des Trauergelages: Dichter, Vertreter der Tagespresse, Künstler, namentlich zahlreiche Mitglieder der Theater, Männer aller Stände und Lebensalter geleiteten die sterbliche Hülle des Dichters nach dem Kirchhofe, wo der Sarg still eingesenkt wurde.

Das umfangreichste Werk, das sich im literarischen Nachlasse Hebbel's vorfindet, wird sein Drama „Demetrius“ sein. Die drei ersten Acte des Trauerspiels hatte der Dichter schon vor längerer Zeit vollendet, da überkam ihn vor etwa fünf Wochen, als er nur noch die Hände regen konnte, eine unbesiegt drängende, schöpferische Lust. In wörtlich fieberhafter Aufregung, deren er nicht Herr werden konnte und — nicht werden wollte, dachte und schrieb er am vierten und fünften Acte. „Es wäre ein seltsamer Zufall,“ äusserte er gegen eine ihm befreundete Dame, „wenn ich, wie Schiller, diese Arbeit als Torso zurücklassen müsste!“ und er liess nicht ab, das Gedachte mit zitternden Händen weiter zu schreiben, bis ihm die Feder entfiel und das Ganze bis auf die zwei letzten Scenen vor ihm vollendet lag. Den nachgelassenen „Demetrius“ will der Künstlerverein „Concordia“ in Wien zur Aufführung bringen, zu welchem Ende Dingelstedt das Werk vollenden soll.

Fünftes Gesellschafts-Concert in Köln im Gürzenich,

unter Leitung des städtischen Capellmeisters, Herrn
Ferdinand Hiller,

Dinstag, den 29. December 1863.

Programm. Erster Theil. 1. Sinfonie Nr. 6 von Niels W. Gade. 2. Sopran-Arie aus „Saul“ von F. Hiller (Fräulein Pauline Wiesemann). 3. Concert in *C-moll* von W. A. Mozart (Frau Clara Schumann).

Zweiter Theil. 4. Overture zu „Lodoiska“ von Cherubini. 5. Solostücke für Pianoforte von R. Schumann und F. Hiller (Frau Schumann). 6. „Die Flucht der heiligen Familie“ von Eichendorff, für Chor und Orchester componirt von Max Bruch. 7. Lieder von Schumann (Fräulein P. Wiesemann). 8. Phantasie für Pianoforte, Chor und Orchester, Op. 80, von Beethoven (Pianoforte: Frau Schumann).

Gade's sechste Sinfonie wurde recht gut ausgeführt, vermochte aber nur nach dem dritten Satze und am Schlusse dem Publicum Zeichen des Beifalls abzugewinnen. Auch uns will dieses Werk des berühmten Componisten nicht recht zusagen; der dritte Satz imponirt durch seinen Rhythmus und der letzte hat einige glänzende Stellen, im Ganzen aber vermisst man feste melodische Zeichnung in greifbaren, festzuhaltenden Umrissen, und selbst das Colorit, sonst Gade's Stärke, scheint uns, gegen die früheren Tongemälde desselben Meisters gehalten, bei Weitem nicht so anziehend, wie sonst. — Cherubini's Overture, eine treffliche Leistung des Orchesters, rief lebhaften Beifall hervor.

Frau Schumann trug das Concert von Mozart, das durch die vorzugsweise Beschäftigung der Blas-Instrumente bemerkbar ist, vortrefflich vor, doch scheint uns diese Gattung von Musik nicht gerade diejenige zu sein, in deren Wiedergabe die Künstlerin die anderen Pianisten übertrifft. Dagegen war ihr Spiel in dem schönen Canon in *As-dur* aus den Studien für Pedalfügel von R. Schumann, dem sprudelnden und schwierigen Impromptu in *D-moll*, Op. 30, und dem reizenden Bildchen „Zur Guitarre“ von F. Hiller so vollkommen in jeder Hinsicht, dass an charakteristischem Ausdrucke, mochte dieser nun vollständige Unabhängigkeit der Finger im melodischen Gesange, oder ein zauberisches Ausstreuen köstlicher Tonperlen wie im Fluge über die belebte Claviatur hin, oder die feinste Anmuth und Innigkeit verlangen, wohl Niemand es der grossen Künstlerin gleich thun dürfte. Wir gebrauchen bekanntlich nicht gern überschwängliche Redensarten: aber für den Eindruck eines solchen Spiels hat das Beiwort „entzückend“ seine vollste Berechtigung.

Fräulein Pauline Wiesemann, welche ihre künstlerische Ausbildung Herrn Professor Böhme, Gesanglehrer am hiesigen Conservatorium verdankt, trat zum ersten Male in einem Gürzenich-Concerte auf und fand eine sehr freundliche Aufnahme beim Publicum, deren sie sich auch durch ihre Gesang-Vorträge würdig zeigte. Mit einer einnehmenden Erscheinung verbindet die junge Dame eine in der Höhe recht ausgiebige, in der mittleren Tonregion weniger klangvolle Stimme, in deren Behandlung es ihr schon jetzt gelungen ist, ungewöhnlichen Forderungen immer mehr zu genügen, wie sie das namentlich durch den Vortrag des Liedes „Die Nonne“ von Schumann bewies, welcher, trefflich nuancirt, sich durch innige Empfindung im Ausdruck auszeichnete und mit Recht durch den lebhaftesten Applaus belohnt wurde, der übrigens auch nach der Arie aus „Saul“ und nach dem zweiten Liede von Schumann: „Du, meine Seele“, nicht fehlte.

Eine neue Composition von Max Bruch zu Eichendorff's lieblichem Gedichte: „Die Flucht der heiligen Familie“, ist mit demselben glücklichen Talente durchgeführt, welches der begabte Componist der Oper „Lorelei“ schon bei mehreren kleineren Gesangstücken für Chor und Orchester auf erfreuliche Weise bewährt hat. Das Ganze besteht nur aus zwei Bewegungen in *Es-dur*, einem Andante, $\frac{6}{8}$ -Tact, das in ein Adagio, $\frac{4}{4}$ -Tact, bei den Worten: „Und das Kindlein hob die Hand“, übergeht. Es ist ein reizendes Stimmungsbild, ein Idyll, in welchem die Töne duften und innige Andacht sich auf sanften Schwingen wiegt. Keine rhythmische Rückung, keine schroffe Modulation, überhaupt keine Spur von Affectation irgend einer Art stört den reinen, stillen Fluss der Melodie, welche von wohlthuenden Harmonieen und einer reizenden Instrumentirung getragen wird. Der junge Componist wurde bei seinem Auftreten vom Publicum freundlich empfangen und am Schlusse durch wiederholten Applaus geehrt.

Beethoven's bekannte, aber stets wirkungsvolle Phantasie beschloss das Concert in recht guter Ausführung.

Ankündigungen.

Die

Allgemeine Musikalische Zeitung,

Neue Folge, redigirt von S. Bagge,

beginnt mit Neujahr 1864 ihren zweiten Jahrgang und wird, treu den ausgesprochenen Grundsätzen, den Interessen ihres Leserkreises immer reichere Befriedigung zu gewähren suchen. — Das Blatt erscheint wöchentlich einmal (Mittwochs) und kostet jährlich $5\frac{1}{3}$ Thlr., welche vierteljährlich mit $1\frac{1}{3}$ Thlr. pränumerirt werden. — Neu eintretende Abonnenten erhalten den ersten Jahrgang zur Hälfte des Preises, also für 2 Thlr. 20 Ngr. — Alle Post-Anstalten, Buch- und Musikhandlungen nehmen Bestellungen an. Probenummern werden unentgeltlich ausgegeben.

Leipzig, 15. December 1863.

Breitkopf & Härtel.

Rob. Schumann's Werke

aus dem Verlage von

J. Rieter-Biedermann in Leipzig und Winterthur.

- Op. 29. Zigeunerleben; Ged. v. Geibel, f. kl. Chor m. Pftbegl. Für kl. Orch. instr. von C. G. P. Grädener. Part. 1 Thlr. 5 Ngr. Orchest. 1 Thlr. 10 Ngr.
- Op. 136. Overture zu Goethe's Hermann u. Dorothea, f. Orch. Part. 1 Thlr. 15 Ngr. Orchest. 3 Thlr. Pfte. à 4 ms. 1 Thlr.; à 2 ms. 25 Ngr.
- Op. 137. Jagdlieder. 5 Ges. aus Laube's Jagdbr. f. vierst. Männerch. (m. 4 Hörnern ad lib.) Part. u. St. 2 Thlr. 5 Ngr.
- Op. 138. Spanische Liebeslieder. Cyklus v. Ges. a. d. Spanischen v. Geibel f. eine u. mehrere Stim. mit Pftbegl. à 4 ms. 3 Thlr. Dasselbe mit Pftbegl. à 2 ms. 2 Thlr. Dasselbe einzeln Nr. 1—10 à 5—12 $\frac{1}{2}$ Ngr.
- Op. 140. Vom Pagen und der Königstochter. 4 Balladen v. Geibel f. Soli, Chor u. Orch. Part. 6 Thlr. Clav.-Ausz. 3 Thlr. Orchest. 5 Thlr. Singst. 2 Thlr.
- Op. 142. 4 Gesänge f. 1 Singst. mit Pftbegl. 22 $\frac{1}{2}$ Ngr.
- Op. 143. Das Glück von Edenhall. Ballade v. Uhland, bearb. v. Hasenclever f. Männerst., Soli u. Chor m. Orch. Part. 3 Thlr. 15 Ngr. Clav.-Ausz. 1 Thlr. 20 Ngr. Orchest. 4 Thlr. 10 Ngr. Singst. 25 Ngr.
- Op. 144. Neujahrslied von Rückert f. Chor m. Orch. Part. 4 Thlr. 10 Ngr. Clav.-Ausz. 2 Thlr. 10 Ngr. Orchest. 3 Thlr. 20 Ngr. Chorst. 1 Thlr. 10 Ngr.
- Op. 147. Messe f. vierst. Chor m. Orch. Part. 5 Thlr. 10 Ngr. Clav.-Ausz. 3 Thlr. 25 Ngr. Orchest. 6 Thlr. Chorst. 1 Thlr. 20 Ngr.

Demnächst erscheint:

- Op. 148. Requiem für Chor und Orchester. Part., Clav.-Auszug, Orchest., Chorst.

Vorstehende Werke, die in vielfachen Aufführungen sich in kürzester Zeit die Gunst des Publicums erworben und von den Kritikern die besten Besprechungen erfahren haben, empfiehlt die Verlagshandlung allen geehrten Concert-Directionen u. s. w. zur gef. Beachtung, und ist jede solide Buch- und Musikhandlung in den Stand gesetzt, dieselben zur Ansicht vorzulegen.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in einem ganzen Bogen mit zwanglosen Beilagen. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.

Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.

Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.